Lilli Jahn, 1918

MARTIN DOERRY

»Mein verwundetes Herz«

Das Leben der Lilli Jahn 1900–1944

Pantheon

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

Erste Auflage
Pantheon-Ausgabe August 2012

Copyright © 2002 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart München

Satz und Layout: DTP im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Die Karte von Nordhessen fertigte Peter Palm, Berlin.
Die Abbildung der Klosteranlage Breitenau wurde uns freundlicherweise
von der Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen zur Verfügung gestellt.
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55194-3

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

Ein Buch bewegt seine Leser 9
Einleitung 19

Eine jüdische Familie in Köln

»Ein Zeichen unseres Übermuts«
Lillis Elternhaus, Kindheit und Jugend 29

»Was soll aus uns werden, Amadé?«
Liebesglück und Liebeskummer 37

»Versteh' doch, wer ich bin!«
Ärztin, Ehefrau und Mutter zugleich? 50

»Und sind die Wasser auch noch so tief!«
Die Eltern wollen Lillis Ehe mit Ernst verhindern 66

»Eine geradezu fieberhafte Ungeduld«
Hochzeit mit dem Segen des Rabbiners 78

Jahre der Verfolgung in Immenhausen

»Deine rührende Sorge um mich«
Die junge Familie 86

»Wir haben Erschütterndes erlebt«
Die Nationalsozialisten übernehmen die Macht 93

»Das uns auferlegte Schicksal«
Lilli und ihre Familie werden isoliert 101

»Die jüdische Großmutter«
Eine Hommage an Lillis Cousine Olga 119

»Die Liebe höret nimmer auf«
Die Ehe von Lilli und Ernst zerbricht 130

»Grenzenlos einsam und verlassen«
Unter einem Dach und doch getrennt 151

Die Verbannung nach Kassel

»Der Abschied ist doch bitter schwer«
Lilli wird mit ihren Kindern aus Immenhausen vertrieben . . . 161

»In einem neuen Hexenkessel«
Die Verhaftung durch die Gestapo 166

Im Arbeitserziehungslager Breitenau

»Etwas Brot, ein bißchen Salz«
Hunger und Kälte in der »Anstalt« 172

»Um so stärker wird die Sehnsucht«
Lillis heimliche Briefe an die Kinder 188

»Hänschen hat Angst«
Der Luftkrieg rückt näher 214

»Ein Lauf fürs Leben«
Der Bombenangriff vom 22. Oktober 1943 222

»Muttilein, oft ist es schwer«
Die Kinder-Familie gründet einen eigenen Haushalt 236

»Ihr müßt sehr vorsichtig sein!«
Lilli will ein geheimes Treffen arrangieren 250

»Ein Sackkleid aus grobem Stoff und Holzpantinen«
Der Besuch bei der Mutter im Arbeitserziehungslager 265

»Daß Du nicht so arg viel weinst«
Die Jahreswende 1943/44 285

»Wärest Du erst wieder bei uns«
Die Kinder warten auf Nachricht von Lilli 295

»Helft, daß ich bald erlöst werde!«
Hat Ernst das Gesuch an die Gestapo geschrieben? 318

Der Tod in Auschwitz

»Ich werde weiter tapfer sein«
Die Deportation in den Osten 333

»Meine Gedanken sind bei Euch«
Die letzten Monate im Konzentrationslager 339

Epilog 345

Anhang

Zeittafel Lilli Jahn 349
Danksagung 351
Editorische Notiz 353
Literaturverzeichnis 355
Karte der Region Kassel. 359
Namenverzeichnis 361

Ein Buch bewegt seine Leser

Vorwort zur Pantheon-Ausgabe

Eigentlich wusste man das alles. Dass die Nationalsozialisten rücksichtslos und grausam ihre Ziele verfolgt, dass sie Familien zerstört und Millionen Menschen ermordet hatten. Dass die Deutschen tatenlos zugesehen und manche sogar applaudiert hatten, wenn ihre jüdischen Nachbarn drangsaliert und schließlich deportiert worden waren. Dass ein Volk einem verbrecherischen Regime blind in den Tod gefolgt war.

Und doch kannte niemand diese eine Geschichte. 57 Jahre nach Kriegsende kam sie aus einem bis dahin verborgenen Nachlass ans Licht der Öffentlichkeit, eine Geschichte, die das, was man schon zu wissen meinte, offenbar so erzählte, dass viele Leser plötzlich verstanden: Sie verstanden, wie Intoleranz und Rassenhass um sich griffen, was der alltägliche Terror mit den Menschen machte, wie jene zu Opfern wurden, die eben noch geachtete Mitbürger waren.

Die Geschichte der jüdischen Ärztin Lilli Jahn aus Immenhausen bei Kassel, die von ihrem nichtjüdischen Mann Ernst verstoßen, von ihren fünf Kindern getrennt und schließlich 1944 in Auschwitz getötet worden war – diese Geschichte löste vor zehn Jahren ein überraschend starkes Interesse unter den deutschen Lesern aus.

Überraschend deswegen, weil viele längst mit einem Abflauen der Aufmerksamkeit für den Holocaust und seine

Vorgeschichte gerechnet hatten. Mit der Jahrhundertwende, so hieß es, werde die Vergangenheitsfixierung der Deutschen langsam nachlassen. Eine neue Epoche würde sie für neue Perspektiven öffnen und das Schuldbewusstsein als Voraussetzung allen politischen Handelns durch ein neues Selbstbewusstsein ersetzen. Die Außenpolitik der rot-grünen Bundesregierung mit ihrer Zustimmung zu ersten Kriegseinsätzen der Bundeswehr im Ausland, in Jugoslawien und Afghanistan, schien diesen Mentalitätswechsel zu bestätigen.

Doch politische Kulturen verändern sich nicht so geradlinig, wie ihre Interpreten zuweilen glauben. Das Erscheinen der Briefbiographie »›Mein verwundetes Herz‹. Das Leben der Lilli Jahn 1900 – 1944« im August 2002 löste eine Welle der Anteilnahme aus. Die Holocaust-Überlebende Cordelia Edvardson empfahl das Buch in der »Welt«, Martin Walser schrieb in einem seitenlangen Text für die »Süddeutsche Zeitung«: »Ich habe noch nie von einem Buch gesagt, es gehöre in die Schule, hier muss ich das sagen.« Und die Autorin Eva Menasse urteilte in der »Frankfurter Allgemeinen«: »Eine wahre Entdeckung, ein großes, ergreifendes Dokument über eine private Katastrophe inmitten der politischen.«

Viele Zeitungen, Zeitschriften, Fernseh- und Rundfunkanstalten berichteten nun über die Biographie, Theater wie das Berliner Ensemble oder das Hamburger Schauspielhaus nahmen szenische Lesungen ins Programm, die BBC produzierte zum Erscheinen der englischen Ausgabe »My Wounded Heart« einen großen Dokumentarfilm und sendete eine Woche lang täglich Auszüge im Hörfunk. Schulbuchverlage nahmen den Stoff – Walsers Vorschlag folgend – in die Geschichtsbücher auf; Schüler und Lehrer organisierten Lesungen; Zeithistoriker nutzten das neu aufgetauchte Quel-

lenmaterial; Saul Friedländer, zum Beispiel, berief sich in seiner großen Studie über »Das Dritte Reich und die Juden« ausführlich auf das Schicksal Lillis.

Die Nachricht vom Erfolg des Buches ging bald um die Welt. Verlage in Nord- und Südamerika, in allen west- und mitteleuropäischen Ländern sowie in Asien erwarben Lizenzen, insgesamt 19 Übersetzungen liegen inzwischen vor. Goethe-Institute in Chikago, Kopenhagen, London, Madrid, Mailand, Montreal, Seoul und Weimar inszenierten Lesungen und Podiumsdiskussionen. Bemerkenswerte Reaktionen schließlich kamen aus Israel. Die hebräische Ausgabe wurde in allen großen Zeitungen, in den Hauptnachrichtensendungen des Fernsehens und auf der Buchmesse in Jerusalem vorgestellt. Nur die muslimisch geprägten Länder zeigten kein Interesse. Der arabische Kulturraum ist der einzige, in dem sich bis heute kein Verlag fand, der eine Übersetzung in Auftrag geben wollte.

Am größten war und ist die Aufmerksamkeit natürlich an den deutschen Schauplätzen des Buches, also in Lillis Geburtsstadt Köln und vor allem in Nordhessen. In der Gedenkstätte Breitenau bei Kassel gibt es schon seit den frühen 90er Jahren eine Vitrine mit Kopien der Briefe Lillis, auch eine Straße und eine Schule in Immenhausen trugen bereits ihren Namen. Nun aber wurden Gedenktafeln an den ehemaligen Wohnhäusern der Familie Jahn in Immenhausen und Kassel angebracht, in Breitenau wurde der Platz vor der früheren Synagoge nach Lilli Jahn benannt und in Köln ein Stolperstein zur Erinnerung an ihr Schicksal verlegt.

Eine Reihe von Lesungen, die der Hessische Rundfunk mit den Schauspielerinnen Sunnyi Melles und Andrea Wolf im Herbst 2002 organisiert hatte, stieß in der Region auf ein so

starkes Echo, dass einzelne Veranstaltungen in große Sporthallen verlegt werden mussten, allein in Vellmar bei Kassel kamen mehr als 1000 Zuhörer. Bis heute haben Lillis älteste Tochter Ilse und ihr Enkel, der Autor dieser Zeilen, weitere etwa 120 Lesungen absolviert. Und stets reagierte das Publikum mit großer Betroffenheit auf die Briefe Lillis und ihrer Kinder.

Diese innere Bewegung spiegeln auch Hunderte von Leserbriefen, die den Verlag und den Autor erreichten. Viele berichten vom eigenen Schicksal während des Krieges, von ähnlichen Erfahrungen der Ausgrenzung und Verfolgung. Viele fragen aber auch nach: Wie es denn geschehen konnte, dass Lillis Mann Ernst trotz der so offensichtlichen Gefahr für seine jüdische Frau mitten im Krieg die Scheidung einreichte? Und warum der Autor so scheinbar unbeteiligt all dies schildere, warum er das Verhalten seines Großvaters nicht verurteile?

Eine erste Antwort auf diese Frage findet sich im Buch selbst. »Der Autor«, so heißt es in der Einleitung, »beschränkt sich zumeist auf die Rolle des Chronisten.« Die Quellen, also die Briefe vor allem, sollten durch Wertungen und Interpretationen nicht einseitig präsentiert werden.

Ein moralisches Urteil mag der unbeteiligte Leser treffen, der Nachgeborene will es nicht, jedenfalls nicht öffentlich. Wer nicht unter so dramatischen Umständen lebt, wie es den Zeitgenossen des Nazi-Regimes auferlegt war, sollte sich vor Verurteilungen hüten. Die Wechselfälle einer bürgerlichen Lebensführung, etwa das Einreichen einer Scheidung oder die Trennung von einer Familie, sind heute in ihren Konsequenzen weitgehend überschaubar. Niemand muss gegenwärtig im Alltag zum Helden werden. Wer hingegen damals

im falschen Moment Schwäche zeigte und sich scheiden ließ, konnte gegen seinen Willen zum Handlanger der Henker werden. Und genau das ist im Falle von Ernst Jahn geschehen.

Für den Erfolg des Buches sind wohl nicht diese dramatischen Umstände, sondern eher andere Faktoren verantwortlich. Ganz wesentlich sind es die Briefe selbst. Diese schlichten Zeugnisse einer bedingungslosen Liebe, die bis zu Lillis Tod in Auschwitz alle Belastungen mühelos übersteht, übersetzen das Drama der großen Geschichte ins Private. Sie sind zudem von besonderer sprachlicher Schönheit, das gilt für die humorvollen, lebhaften Briefe der Tochter Johanna, die eher ernsten, verantwortungsbewussten Berichte ihrer älteren Schwester Ilse und vor allem für die liebevollen, lebensklugen Antworten Lillis.

Wenn Geschichte, auch die des Holocaust, gemeinhin aus der Vogelperspektive erzählt wird, als Gerüst von Daten, Zahlen, Fakten, dann erscheint sie in diesen Briefen mit dem Ausdruck aller Freude und aller Trauer als zutiefst menschlich, alltäglich, getrieben von Emotionen, die den Menschen zu jeder Zeit und in jeder Epoche bewegt haben. Lilli, Ernst und ihre fünf Kinder Gerhard, Ilse, Johanna, Eva und Dorothea lebten zunächst in der Mitte der Gesellschaft, in einer intakten bürgerlichen Welt; Lilli selbst stammte aus einer stark assimilierten jüdischen Familie in Köln. Um so überraschender dann der Einbruch des Barbarischen in dieser wohlgeordnete Welt, ganz langsam noch in den frühen dreißiger Jahren, dann immer schneller, immer heftiger im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs.

Das, was der Leser schon früh als eine sich über Jahre, ja Jahrzehnte anbahnende Katastrophe begreift, war eine für Lilli anfangs noch völlig offene Situation. Niemand in der

Familie ahnte, welchen Lauf die Geschichte nehmen würde. Ernst sträubte sich in den dreißiger Jahren gegen eine Emigration, weil er im Ausland nur schwer als Arzt hätte arbeiten können, Lilli wollte die schwierige Zeit im Schutz der Familie abwarten und hoffte bis zuletzt auf bessere Zeiten. So schloss sich der Ring um Lilli, weil sie und Ernst die ihr drohende Gefahr nicht oder zu spät erkannten.

Wer bislang unter dem Begriff Holocaust allein das systematische, fabrikmäßige Töten der Juden Europas begriff, wird hier eines Besseren belehrt. Die Tötungsmaschine hatte viele Helfer. Erst sind es die Freunde und Nachbarn der Familie, die sich abwenden. Dann registriert der Bürgermeister, dass nur noch eine einzige Jüdin, nämlich die gerade geschiedene Lilli, in Immenhausen lebt, und schiebt sie mit den Kindern nach Kassel ab. Dort wird sie von der Gestapo unter einem Vorwand vorgeladen und in ein Arbeitserziehungslager eingesperrt. Und erst von Breitenau aus wird die Mutter von fünf Kindern nach monatelangen Schikanen nach Auschwitz deportiert.

Nach ihren Lesungen wurden Lillis Tochter Ilse und der Autor stets gefragt, welche Botschaft die Biographie enthalte. Die Geschichte wiederhole sich schließlich nicht, trotz Neonazis und rechtem Terror. Tatsächlich war dieses Buch zunächst ohne eine solche Absicht entstanden, es ging vielmehr darum, ein Schicksal zu dokumentieren, ein Denkmal zu setzen, Erinnerung zu bewahren.

Doch natürlich drängt sich eine Botschaft vor allem auf: dass es damals und heute gilt, Außenseiter zu schützen, dass jede Form von Rassismus jede Gesellschaft verdirbt und das Menschliche verrät – und dass Zivilcourage von jedem gefordert wird, ob nun in Zeiten der Diktatur oder der Demokratie.

Für Lillis Töchter wurde die öffentliche Auseinandersetzung mit ihrer persönlichen Geschichte zu einer neuen Aufgabe. Ilse und – in zeitlich geringerem Umfang – auch Johanna machten sich die Botschaft zu eigen und vertraten sie bei der Vorstellung des Buches auf der Frankfurter Buchmesse, im Fernsehen, bei literarischen Veranstaltungen und Diskussionen. Johanna besuchte über Jahre regelmäßig die Lilli-Jahn-Schule in Immenhausen, um den Kindern vom Schicksal der Mutter zu berichten. Ilse wurde für ihre öffentliche Erinnerungsarbeit mit der Staufer-Medaille des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet.

Doch die fortwährende Erinnerung an jene prägende Zeit, die sie über Jahrzehnte mehr oder weniger erfolgreich verdrängt hatten, quälte Lillis Töchter auch. Ein Trauma wird nicht deswegen schwächer, nur weil man plötzlich wieder über seine Ursachen spricht, zumal sich beim Blick auf die eigene Familiengeschichte Verlustschmerz und Schuldgefühle bis heute vermischen. Die jungen Mädchen waren eben nicht nur zu Zeugen der Ausgrenzung und Verschleppung ihrer Mutter geworden, sondern mussten auch das Scheitern des eigenen Vaters mit ansehen.

Zudem geriet der öffentliche Umgang mit dem persönlichen Schicksal nicht immer so rücksichtsvoll, wie sie es sich wünschten. Die in England lebende Tochter Eva wurde eines Tages davon überrascht, dass die Boulevardzeitung »Daily Mail« über die englische Ausgabe eine ganze Doppelseite veröffentlichte, die mit zwei großen Fotos illustriert war: dem ihrer Mutter und einem Porträt von Adolf Hitler. Eva war verletzt und verärgert.

Der Sozialdemokrat und spätere Bundesjustizminister Gerhard Jahn mag all das vorausgesehen haben, als er ent-

schied, das Schicksal seiner Mutter nie öffentlich werden zu lassen. Er hatte frühe Versuche einer über den privaten Kreis hinausgehenden Erinnerung kritisch verfolgt und nicht selten unterbunden. Ganz unbekannt dürfte seine Familiengeschichte zumindest den Sozialdemokraten aus seinem Marburger Wahlkreis allerdings nicht gewesen sein. In den 60er Jahren wurden seine Wahlplakate immer wieder mit dem Wort »Jude« beschmiert.

Im Kreis seiner politischen Freunde in Bonn und Berlin bewahrte er Stillschweigen, wenn es um die eigene Herkunft ging. Als die Biographie seiner Mutter wenige Jahre nach Gerhard Jahns Tod erschien, zeigten sich prominente Weggefährten überrascht. Hans-Jochen Vogel erklärte, dass er erst durch dieses Buch »von den schlimmen Kindheitserlebnissen eines Freundes erfahren habe, der zu seinen Lebzeiten darüber nie gesprochen hat«. »Über seine Mutter oder gar seinen Vater sprach er nie«, bestätigte Herta Däubler-Gmelin. Sie könne das allerdings auch verstehen, das Buch zeige, »wie schwer die Last war, die Gerhard Jahn sein ganzes Leben hindurch tragen musste«.

Lillis Töchter hatten sich nach dem Tod ihres Bruders die Entscheidung für eine Veröffentlichung ihrer Familiengeschichte nicht leicht gemacht. Auch sie hatten zunächst Vorbehalte. Eine Preisgabe der Dokumente berge erhebliche Risiken, argumentierte vor allem Johanna, niemand könne die mediale Auswertung des Stoffes wirklich steuern. Immerhin ein Risiko wurde von vornherein ausgeschlossen: Gegen eine Verfilmung des Buches legten die Töchter ihr Veto ein. Die damit zwangsläufig verbundene romanhafte Verklärung der ebenso privaten wie politischen Katastrophe schien indiskutabel und dem Ziel einer möglichst authentischen Aufklä-

rung abträglich. Mehrere Angebote, aus der Geschichte einen Kinofilm zu machen, wurden denn auch abgelehnt.

Die Veröffentlichung der Biographie Lilli Jahns hat schließlich auch ihre 13 Enkel nicht unberührt gelassen. Vieles, wenn nicht das meiste aus dem Leben ihrer Großmutter war ihnen bis dahin unbekannt gewesen, manche Verhaltensweisen und Einstellungen ihres Vaters, ihrer Mutter wurden plötzlich verständlich und nachvollziehbar. Und natürlich wurden auch sie nun von vielen Menschen identifiziert mit dem jüdischen Teil ihrer Familiengeschichte – ein sicher nicht immer einfacher Schritt aus der Anonymität. Den Enkeln werden nun schon allein wegen ihrer Herkunft Sympathien und Antipathien unterstellt, Befangenheiten bescheinigt.

Dennoch fällt die Bilanz des Erinnerungsprojektes für die Enkelgeneration sicher positiver aus als für die Kinder Lillis. Die Traumata, von denen Lillis Töchter bis heute verfolgt werden und die mit jeder bewussten Erinnerung neu belebt werden, haben in der nächsten Generation nur noch geringe Wirkungen. Um so mehr bereichert die Enkel vielleicht die Einsicht in eigene Geschichte. Wer bisher nicht wusste, woher er kam, gewinnt jetzt, mit dem Blick auf den Leidensweg der eigenen Großmutter, so etwas wie eine neue Identität.

Seit dem Erscheinen der Biographie Lilli Jahns hat kein neu aufgetauchtes Dokument aus dem Holocaust in Deutschland ein ähnlich starkes öffentliches Echo erfahren. Das mag an der besonderen Kraft des Ausdrucks, an der Qualität der Briefe Lillis und ihrer Kinder liegen. Das kann aber auch mit einem nun doch schwächer werdenden Interesse an diesem Kapitel der deutschen Geschichte zusammenhängen.

Wird sich also der Schleier des Vergessens langsam darüber legen? Das ist denkbar, ja wahrscheinlich. Keine Gesellschaft

wird die Vergegenwärtigung ihrer historischen Schuld über viele Generationen hinweg unvermindert hinnehmen. Die scharfen Reaktionen auf das kürzlich veröffentlichte ebenso ignorante wie israelfeindliche Gedicht von Günter Grass zeigen allerdings, wie sensibel unsere politische Kultur noch ist. Wer gegen den ungeschriebenen Codex der Erinnerung verstößt, wer die Überlebenden deutschen Vernichtungswahns und deren Kinder und Kindeskinder brüskiert, muss in Deutschland – noch – mit Widerspruch rechnen.

Martin Doerry
Hamburg, Juni 2012

Einleitung

Das Schicksal Lillis ist ihren Enkeln nicht verschwiegen worden. Doch ihre Geschichte blieb stets ebenso blaß wie unverständlich, ja rätselhaft und wurde immer nur in zwei, drei schlichten Sätzen angedeutet. Großmutter Lilli, so hieß es, ist in Auschwitz umgebracht worden. Und: Euer Großvater Ernst hatte sich von ihr scheiden lassen, so war sie, die Jüdin, den Nazis schutzlos ausgeliefert.

Mehr berichteten Lillis Kinder ihren eigenen Kindern nicht. Gewiß hätten sie mehr gesagt, wenn sie danach gefragt worden wären. Aber das Ungeheuerliche lastete nicht nur auf ihnen, als Trauma, es lastete auch auf Lillis Enkeln als unausgesprochenes Frageverbot.

Dieses Tabu allerdings beherrschte viele Familien von Opfern wie Tätern über Jahrzehnte und verlor erst im Laufe der neunziger Jahre an Kraft und Bedeutung. Eine neue Generation fragte gründlicher denn je nach den Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus. Und diese Auseinandersetzung war es, die plötzlich jene Blockade löste, mit der sich viele Überlebende des Holocaust und deren Angehörige vor den eigenen Emotionen zu schützen suchten. Das, was für sie ein halbes Jahrhundert lang nicht viel mehr als eine lähmende, alles überschattende Vergangenheit war, wurde jetzt zum Gegenstand konkreter, oft schmerzlicher Erinnerung.

Als Lillis Sohn Gerhard im Oktober 1998 in Marburg starb, setzte dieser Prozeß auch bei seinen vier Schwestern

ein. Gerhard Jahn, der sozialdemokratische Politiker und Bundesjustizminister im Kabinett Willy Brandts, hatte ein unverhofftes Erbe hinterlassen, das seine Schwestern schokkierte: In mehreren Kartons und Umschlägen fanden sich etwa 250 Briefe, die Lillis Kinder 1943 und 1944 an ihre damals bereits in einem Lager inhaftierte Mutter geschrieben hatten.

Die Schwestern erinnerten sich natürlich an die Briefe. Nur wußten sie nicht, daß der eigene Bruder diese Dokumente mehr als fünf Jahrzehnte lang aufbewahrt hatte. Nie war von ihnen die Rede gewesen.

Eines Tages, zu Beginn des Jahres 1999, setzten sich Lillis Töchter zusammen und nahmen den Nachlaß in Augenschein. Sie lasen sich ihre eigenen Briefe abwechselnd vor, sie weinten, zuweilen lachten sie aber auch über ihre kindliche Naivität. Dann legten sie alles wieder zurück in die Schachteln und Umschläge und versuchten, erneut zu vergessen.

Doch die Erinnerung ließ sich nun nicht mehr aufhalten. Ilse, 1929 geboren und damit Lillis älteste Tochter, berichtete nach und nach ihren drei Kindern von dem Fund; Johanna, die zweitälteste, rief eines Tages ihre vier Kinder zusammen, um ihnen Lillis Geschichte zu erzählen. Nur Eva, die dritte, sah sich einer Auseinandersetzung mit ihren Briefen zunächst nicht gewachsen und machte sich erst mit einiger Verzögerung an eine gründliche Lektüre. Dorothea schließlich war 1943 gerade drei Jahre alt gewesen, konnte damals also noch nicht schreiben.

Daß die Kinderbriefe überhaupt noch existierten, kam schon einem kleinen Wunder gleich. Lilli war es im März 1944, unmittelbar vor ihrer Deportation nach Auschwitz, gelungen, diese Dokumente aus dem Arbeitserziehungslager

Breitenau bei Kassel hinauszuschmuggeln. Wahrscheinlich hatte ihr eine Aufseherin diesen letzten Gefallen getan. Und da Lilli selbst bis dahin ebenfalls eine Reihe von zumeist illegalen Briefen an ihre Kinder geschrieben hatte, ergab sich jetzt erstmals ein geschlossenes Bild der dramatischen Vorgänge in Herbst und Winter 1943/44.

Ilses Sohn, der Autor dieser Zeilen, übernahm anfangs nur die Aufgabe, den Briefwechsel für die Familie zu ordnen und zu vervielfältigen. Bald jedoch stellten sich Fragen über Fragen – vor allem eine galt es zu beantworten: Warum hatte sich Ernst Jahn 1942 von Lilli getrennt, obwohl er doch wissen mußte, daß seine jüdische Frau dadurch dem sicheren Tod ausgeliefert war? Oder konnte er das damals noch nicht wissen?

So gewann plötzlich die Vorgeschichte an Bedeutung: Wie kam es zu Lillis Heirat mit dem Protestanten Ernst? Wie hatte sich ihr Mann in den ersten Jahren nach der Machtergreifung der Nazis verhalten?

Weitere Nachforschungen brachten weitere Briefe ans Licht. Jede der Schwestern, so stellte sich bald heraus, besaß Dokumente oder Briefe der Mutter, von denen die anderen nichts oder wenig wußten. Schließlich ließen sich mehr als 300 weitere Briefe ausfindig machen, zumeist aus der Feder Lillis, geschrieben in den Jahren 1918 bis 1944. Sie alle belegen eindrucksvoll die fortschreitende Stigmatisierung, Isolation und Verfolgung Lillis und ihrer Kinder.

Damit stellte sich die Frage nach einer Veröffentlichung. Zwar hatte Gerhard Jahn zeitlebens jeden Versuch, Lillis Briefe aus Breitenau einem größeren Publikum vorzustellen, scharf kritisiert und in der Regel auch unterbunden. Nur aus welchen Motiven? Rechnete er mit dem Aufbrechen

alter, eigener Wunden? Auch Lillis Töchter konnten sich zunächst nicht vorstellen, daß die Leidensgeschichte ihrer Mutter fremden Menschen preisgegeben werden würde; sie fürchteten eine Skandalisierung des Privaten, eine Plünderung ihrer persönlichen Gefühle und Erinnerungen durch den auf den Holocaust fixierten Zeitgeist.

Warum also sollte die Geschichte Lillis überhaupt noch erzählt werden?

Eine einfache Antwort: Jede neue Biographie, jede authentische Quelle aus der NS-Zeit erreicht auch neue Leser und ist schon deswegen ein Gewinn für die politische Kultur der Gegenwart und das historische Bewußtsein kommender Generationen.

Und eine nicht ganz so einfache Antwort: Die meisten, ja fast alle autobiographischen Zeugnisse erzählen naturgemäß die Geschichte von Überlebenden. Sei es Primo Levi, sei es Victor Klemperer oder Ruth Klüger – immer berichten diese Autoren vom Schrecken und vom Leiden aus der Perspektive der Davongekommenen. Wer ihre Bücher aufmerksam liest, wird gewiß im Glück der wenigen Überlebenden das Unglück von sechs Millionen Ermordeten erkennen. Und dennoch fehlt die Erfahrung, die Wahrnehmung jener Opfer, die den Holocaust nicht überlebt haben. Selbstverständlich finden sich Ausnahmen, allen voran das Tagebuch Anne Franks. Aber das in der literarischen Überlieferung Typische ist eben doch das Schindler-Modell: die abenteuerliche Rettung aus höchster Not. Wer die dialektische Bedeutung solcher Berichte nicht begreifen kann oder will, für den summiert sich die Erinnerung zu einer merkwürdig verzerrten Bilanz: Es entsteht das Bild einer Schreckensherrschaft, der die meisten am Ende doch entronnen sind.

Lilli ist ihr nicht entkommen. Im Grunde steht ihr Schicksal nur für das von Millionen. Und doch steckt hinter jedem Holocaust-Opfer eine ganz eigene, besondere Geschichte. Wer etwas über den epochalen Einschnitt des Jahres 1933 wissen wolle, so schrieb Sebastian Haffner in seiner »Geschichte eines Deutschen«, der müsse »Biographien lesen, und zwar nicht die Biographien von Staatsmännern, sondern die raren Biographien der unbekannten Privatleute«. In diesem Sinne beschreibt die Biographie Lilli Jahns eine private Person: eine jüdische Ärztin, die eine aufmerksame Zeitzeugin der zwanziger und dreißiger Jahre in Deutschland war; eine emanzipierte Frau, die ihren Beruf liebte und zugleich in ihrer Mutterrolle aufging; eine literarisch und musisch gebildete Intellektuelle, die mit ihren Freunden philosophische und theologische Debatten führte. Vor allem aber war Lilli eine leidenschaftliche, temperamentvolle Frau, die in ihrer bedingungslosen Liebe zu ihrem Mann bald schon den eigenen Projektionen erlag und dafür hart bestraft wurde.

Ernst Jahn – ebenfalls Arzt – entsprach in seinem grüblerischen Wesen so gar nicht dieser fröhlichen jungen Frau, die hingebungsvoll tanzte und Klavier spielte, die mit Begeisterung Konzerte und Kunstausstellungen besuchte. Erst die Ehe mit Ernst und dann die Verfolgung durch die Nationalsozialisten brachten in ihr Leben jene Düsternis, die heute jede Erinnerung an sie beherrscht.

Dieses Schicksal teilt sie allerdings mit vielen ihrer Leidensgenossen. Das Leben der assimilierten bürgerlichen Juden Deutschlands im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hat erst im nachhinein, durch das Wissen um den Holocaust, seine melancholische Patina erhalten. Trotz der wachsenden antisemitischen Hetze konnten die meisten deutschen Juden

PANTHEON

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Martin Doerry

Mein verwundetes Herz
Das Leben der Lilli Jahn 1900–1944

Paperback, Klappenbroschur, 368 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-570-55194-3

Pantheon

Erscheinungstermin: August 2012

In einzigartiger Vollständigkeit sind über 500 Briefe erhalten, die das dramatische Schicksal einer deutsch-jüdischen Familie erzählen. Als die Jüdin Lilli Jahn verhaftet wird, halten allein die Kinder fest zu ihrer Mutter und schicken fast täglich Briefe ins Lager, die Lilli auf herausgeschmuggelten Papieren erwidert. Im März 1944 wird Lilli Jahn nach Auschwitz deportiert und stirbt dort.

Der Titel im Katalog